

## Zweites Kapitel.

### **Frühlingsreif.**

1834. 1835.

"Am 21. April", heißt es im Tagebuch 1834, "kam meine Freundin Ernestine von Fricken hier an, um bei meinem Vater Clavier zu lernen."

Die Freundschaft war jungen Datums. Erst wenige Wochen vorher bei einem Konzert, das Clara in Plauen gab, hatten sie sich kennen gelernt. Ernestine war mit ihrem Vater, dem Hauptmann und Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Fricken, von ihrem Wohnsitz Asch zu jenem Konzert gekommen und bei dieser Gelegenheit war mit Wieck vereinbart worden, daß Fräulein von Fricken als Schülerin und Pensionärin demnächst in sein Haus eintreten sollte. Beide jungen Mädchen scheinen sich schnell aneinander angeschlossen zu haben, was bei der Gemeinsamkeit der musikalischen Interessen und der liebenswürdigen feinen Natur, die Ernestine von allen, die mit ihr in Berührung kamen, nachgerühmt wird, kein Wunder nimmt. Sie war drei Jahr\* älter als Clara und dadurch jener in der Sicherheit des äußeren Auftretens, wenn auch keineswegs an innerer Reife überlegen. Doch sollte der kaum geschlossene Freundschaftsbund unerwartet eine Unterbrechung erleiden, da Clara bald nach Ernestines Übersiedlung nach Leipzig von ihrem Vater nach Dresden zu längerem Aufenthalt gebracht wurde, um dort bei dem Musikdirektor Reißiger theoretische Studien zu machen und bei den

---

\* Geboren 7. September 1816.

Chordirektor Mieksch Gesangstunden zu nehmen. Vielleicht lag bei diesem ganz plötzlich gefaßten Entschluß des Vaters auf seiner Seite noch die Nebenabsicht zugrunde, Clara für einige Zeit dem täglichen Verkehr mit Schumann, der in aller Harmlosigkeit sich zusehends freundschaftlich-inniger gestaltete, zu entrücken und eine aufkeimende Neigung, von der er für die Zukunft sich nichts Gutes versprach, so im Keim zu unterdrücken. Wenn dem so ist, so war gerade dieser Schritt, wie die Folge zeigen wird, von seinem Standpunkte aus die unglücklichste Maßregel, die er treffen konnte, so sehr ihm die Ereignisse zunächst recht zu geben schienen. Denn die Abwesenheit Claras, die sich von Schumann bis zum September – mit einer kurzen Unterbrechung – trennte, ward schließlich für die beiden der erste Anlaß und Prüfstein, sich über ihre Gefühle für einander klar zu werden. Und gerade die Persönlichkeit, die Clara den ersten und den herbsten Schmerz in ihrem Liebesleben antat, – die Freundin Ernestine von Fricken – war dazu ausersehen, den Grund zu legen zu jenem unerschütterlichen Bau untrennbarer Lebensgemeinschaft, der allen Stürmen des kommenden Lebens Trotz bot.

"Ich muß Dir doch erzählen", schreibt Clara vier Jahre später \* dem Geliebten über diese Zeit, "wie ein duslich Kind ich damals noch war. Als Ernestine zu uns kam, sagt ich ihr: Aber wenn Du erst wirst den Schumann kennen lernen, der ist mir der Liebste unter all unsern Bekanntschaften. – Doch sie wollte gar nichts wissen, denn sie meinte, sie kenne einen Herrn in Asch, der wäre ihr viel lieber. Darüber war ich nun ganz erbittert, doch es währte nicht lange, sie gewann Dich immer lieber und bald kam es so weit, daß ich sie jedesmal rufen mußte, wann Du kamst. Das that ich denn auch sehr gern, denn ich war nur froh, daß sie Dich lieb hatte, das wollt ich und ich war befriedigt. Du sprachst immer

---

\* 2. März 1838 in Wien.

1834.

nur mit ihr, wenn sie kam und mit mir triebst Du bloß allerlei Kurzweil. Das schmerzte mich nun doch nicht wenig, ich tröstete mich aber und meinte, das käme bloß daher, weil Du mich ja immer hattest und Ernestine auch erwachsener war als ich. Ganz eigene Gefühle bewegten mein Herz (so jung es auch war, so warm schlug es doch schon), wenn wir spazieren gingen und Du mit Ernestine sprachst und zuweilen einen Läppisch mit mir machtest. Vater schickte mich deswegen nach Dresden, wo ich wieder mehr Hoffnung bekam; ich dachte damals schon auch, es wäre doch hübsch, wenn das einmal dein Mann würde."

Ein wenig von jener sehnsüchtigen gereizt-unruhigen Stimmung verrät auch der Brief, den sie wenige Wochen nach ihrer Abreise mitten aus ihren eifrigen musikalischen Studien heraus – sie instrumentierte bei Reißiger die Phantasie von Mozart – an den Freund an seinem Geburtstag schrieb:

Dresden, am 8. Juni 1834.

"Lieber Herr Schumann!

Heute, Sonntag, den 8. Juni, an dem Tage, wo der liebe Gott einen so musikalischen Funken vom Himmel fallen ließ und also Sie geboren wurden, sitze ich hier und schreibe an Sie, obgleich ich heute zweimal weggebeten bin.

Das erste, was ich schreibe, ist, daß ich meine Wünsche anbringe, nämlich, daß Sie nicht immer von Allem das Gegentheil thun möchten – weniger bayrisches Bier trinken – nicht sitzen bleiben, wenn andere fortgehen – aus Tag nicht Nacht machen und umgekehrt – Ihren Freundinnen beweisen, daß Sie an sie denken, fleißig componiren – und mehr in die Zeitung schreiben, weil es die Leser wünschen\*. Den festen Entschluß fassen, nach Dresden zu kommen u. s. w.

Ist das aber erlaubt, Herr Schumann, so wenig Aufmerksamkeit

---

\* Die von Schumann begründete und von ihm redigierte "Neue Zeitschrift für Musik" war am 3. April 1834 ins Leben getreten.

für eine Freundin zu haben und ihr nicht einmal zu schreiben? Jedesmal bei Ankunft der Post hoffte ich ein Briefchen von einem gewissen Herrn Schwärmerer zu bekommen, aber ach! ich war getäuscht. Ich tröstete mich damit, daß Sie doch wenigstens hierher kämen, aber eben schreibt mir der Vater, daß Sie nicht kommen würden, da Knorr\* krank ist. Emilie kommt auch nicht mit\*\*, da sie in's Bad reist – das ist doch Unglück über Unglück. Nun, man muß sich in alles schicken. Auf Ihr neues Rondo freue ich mich sehr, da wird es wohl wieder etwas zu thun geben. Hier in Dresden hat man sich, uns besonders Sophie Kaskel (ein hübsches Mädchen), ganz in Ihre Impromptüs verliebt und studirt sehr fleißig daran. Sie war, so wie Becker\*\*\* und Krägen, ganz traurig, daß Sie nicht hierher kommen, es ist aber auch ganz unverzeihlich von Ihnen.

An meiner Thüre ist ein Zettel geklebt, worauf steht "Feierlichst erwählter Mitarbeiter der neuen musikalischen Zeitung Clarus Wieck." Nächstens kommen 6 Bogen von mir, da giebt es etwas zu bezahlen.

Wie ich höre, hat Ihnen Gustav geschrieben? Nun, das wird gutes Zeug sein. Sie wollen ihm auch wieder schreiben? Nun, da darf ich mir doch auch ein originelles, aber nicht originell geschriebenes (d. h. undeutlich) Briefchen ausbitten, nicht wahr, Herr Schumann? Dieser geistreiche, originelle und witzige Brief empfiehlt Ihnen in aller Langsamkeit (Eiligkeit lieben Sie nicht) Ihre Freundin

Clara Wieck

Clara Wieck

Doppelgänger†.

Ein Wiedersehen, zu dem die Taufe von Clara Stiefschwesterchen Cäcilie am 25. Juli den Anlaß bot, bei der Schumann und Ernestine Patenstelle vertraten, diente nicht dazu, die stillen Besorg-

---

\* Knorr war Mitarbeiter an der Zeitschrift

\*\* Wieck besuchte Clara in der zweiten Hälfte Juni in Dresden.

\*\*\* Ernst Adolph Becker, intimer Freund Schumanns und des Wieckschen Hauses, damals in Freiberg "Bergschreiber".

† Schumanns aufgeregte, fast gewaltsam humoristische Erwiderung auf diesen Brief ist in den Jugendbriefen S. 245 – 249 abgedruckt.

1834.

nisse Clara zu zerstreuen. Das Tagebuch weiß über den bis zum 7. August währenden Besuch nur zu berichten: "Ich lernte Herrn Bank und Schlesier kennen. Ersterer ist ein höchst gebildeter Musiker und Gesangscomponist und Lehrer, der mir meinen Aufenthalt sehr angenehm macht." Und nach der Rückkehr: "Ich richtete mich sehr rasch wieder ein, ging zu Reißiger, und nun ging Alles wieder seinen alten Gang."

Schumanns Leipziger Lebensbuch\* erwähnt kurz: "Taufe bei Wieck's. Clara von Dresden zurück. — Geht traurig wieder fort." Die bei dieser Gelegenheit und bei der späteren endgültigen Rückkehr am 4. September empfangenen Eindrücke faßt Clara später in dem schon oben\*\* erwähnten Briefe an Robert zusammen in die Worte: "Als ich aber nach Leipzig zurückkam, ward ich aus meinem Himmel gerissen! Ernestine war sehr kleinsilbig gegen mich, mißtrauisch, was sie wahrhaftig bei mir nicht Ursache hatte, die Mutter sagte mir von einem wunderschönen Brief, den Du ihr am Tauftag der Cäcilie geschrieben, und zuletzt hörte ich, Ihr seiet verlobt."

Das Gerücht entsprach nur zu sehr den Tatsachen.

Bei ihrer Rückkehr fand Clara Ernestines Vater anwesend, den die Absicht hergeführt hatte, seine Tochter nach Asch zurückzuholen, und zwar namentlich infolgedessen, was über die Beziehungen Schumanns zu seiner Tochter ihm zu Ohren gekommen war. Schon Ende Juli, während Clara Besuch im Elternhause, hatte sich Herr v. Fricken mit der Bitte um Aufklärung, was Wahres an der Sache sei, an Wieck gewandt, und dieser am 1. August\*\*\* ihm bestätigt, daß allerdings "eine große Zuneigung" zwischen beiden bestehe, aber ausdrücklich betont; "dieses Vertrautsein ist aber nicht unedler Art". Das liege namentlich an Schumanns Persönlichkeit.

---

\* Dessen Eintragungen für die Jahre 1833 und folgende stammen übrigens erst aus dem Jahre 1838.

\*\* Vgl. S. 70 f.

\*\*\* Abgedruckt bei Kohut, Friedrich Wieck, S. 95 f.

1834.

"Wie viel müßte ich schreiben, um diesen etwas launigen, störrischen, aber noblen, herrlichen, schwärmerischen, hochbegabten, bis in's Tiefste geistig ausgebildeten genialen Tonsetzer und Schriftsteller näher zu beschreiben." Ebenso wenig sei an Ernestines leidenschaftlicher Zuneigung zu zweifeln, die dann mit drastischen Beispielen belegt, aber auch als durchaus harmlos und mit sichtlichem Wohlwollen geschildert wird\*. Weniger freundlich lautete freilich der Abschiedsgruß, den Wieck, als Ernestine Anfang September mit ihrem Vater abgereist war, ihr in Claras Tagebuch schrieb: "Wir haben sie durchaus nicht vermißt, indem sie in den letzten 6 Wochen unserm Hause ganz fremd wurde und ihre Liebenswürdigkeit und Offenherzigkeit ganz und gar verloren hatte. Auch hatte sie Alles wieder verlernt, was ihr mit so vieler Mühe gelehrt worden war; Sie glich einer Pflanze, welche, so lange sie begossen und auf einem Fleck stehen bleibt, sich mit Müh und Noth erhält, jedoch versetzt man sie, so welkt und stirbt sie nach und nach ab, denn sie hat nicht mehr die gewohnte Pflege und Ruhe. Die Sonne brannte zu scharf auf sie, d. h. Herr Schumann."

Und Schumann?

Am 2. Juli hatte er in einem an seine Mutter gerichteten Briefe \*\* nach einer lebendig unruhigen Schilderung seines Lebens und Treibens, die mit den Worten schloß: "Kurz, Leben ist viel in unserm Leben", fortgefahren: "Dazu sind noch in unseren Kreis zwei herrliche weibliche Wesen gekommen, die eine (wie ich Dir schon früher schrieb), die sechszehnjährige Tochter des amerikanischen Consuls List, Emilie, eine Engländerin durch und durch, mit scharfem leuchtendem Auge, dunklem Haar, festem Schritt, voll Geist, Haltung und Leben – die andere, Ernestine, Tochter eines reichen böhmischen Barons v. Fricken, ihre Mutter eine Gräfin Zettwitz, ein herrlich reines,

---

\* Eine Stelle aus einem Briefe des Herrn v. Fricken an Ernestine vom 23. August 1834 hat Wasielewsky in der Deutschen Revue 1897, S. 42 mitgeteilt.

\*\* Vollständig in den Jugendbriefen, S. 239 – 244.

1834.

kindliches Gemüth, zart und sinnig, mit der innigsten Liebe an mir und allem Künstlerischen hängend, außerordentlich musikalisch – kurz ganz so, wie ich mir etwa meine Frau wünsche – und ich sage Dir, meiner guten Mutter, in's Ohr: richtete die Zukunft an mich die Frage: Wen würdest du wählen? – ich würde fest antworten: diese. Aber wie weit liegt das, und wie verzichte ich schon jetzt auf die Aussicht einer engeren Verbindung, so leicht sie mir vielleicht werden würde! – Ist Dir meine Offenheit unlieb? Nein, – sonst müßt ich es ja selbst Dir sein. – Clara ist in Dresden und entwickelt sich immer genialer; ihre Briefe, die sie (auch mir) schreibt, sind merkwürdig geistvoll. Wieck will in einigen Wochen nach Dresden und ich gern mit – ich habe noch nicht zugesagt, theils aus Rücksicht für Dich, da ich Dir eher versprochen habe, theils der Zeitung wegen, die nicht fortgehen könnte, wenn Knorr bis dahin nicht aufkäme."

Die räumliche Entfernung von Ernstinen schien einstweilen die Leidenschaft nur zu steigern und die beiden miteinander zu verknüpfen. Beim Abschied gab er ihr einen Ring. Und ohne daß jetzt oder später bestimmt zwischen ihnen, geschweige denn den Eltern gegenüber, von einer förmlichen Verlobung die Rede gewesen wäre, betrachtete er sich doch als gebunden und glaubte sich mehr als je beglückt durch die Aussicht auf ihren dauernden Besitz. Eigentümlich berührt es freilich, daß er in demselben Brief\* an seine Mutter, der ihr Ernestines Besuch auf der Durchreise nach Asch ankündigte und daß er bei ihr heimlich vor dem Vater von Ernestinen Abschied nehmen sollte, von "diesem Sommerroman" spricht, der "wohl der merkwürdigste seines Lebens sei". Daß aber seine Mutter, wenn auch vielleicht nicht ohne inneres Widerstreben, auch in Ernestine die künftige Tochter begrüßt hatte, geht aus seinem Dank für "Deine liebevolle Berathung in den vergangenen Abschiedstagen", hervor,

---

\* Vom 5. September 1834. Jugendbriefe, S. 256.

1834.

den er am 17. Oktober\* der Mutter ausspricht, ebenso wie aus der Art, in der er dort Ernestinens gedenkt: "Ernestine schreibt wöchentlich und sehr viel. Wie die mich liebt – es ist ein Himmelsglück. Das komische Mädchen bildet sich ein, Du könntest sie nicht leiden."

Einzelne Streiflichter auf seinen damaligen Gemütszustand und die weitere Entwicklung des Verhältnisses fallen aus den an die gemeinsame Freundin Henriette Voigt gerichteten Briefen. Schumann hatte diese kluge, interessante und selbst sehr musikalische Frau, deren Haus einen Mittelpunkt für das Leipziger gesellschaftliche Musikleben bildete, im Januar 1834 kennen gelernt\*\* und ihre Beziehungen zu seinem Freunde Ludwig Schunke wie die Freundschaft, die sich zwischen ihr und Ernestine entwickelte, hatten auch ihn ihr schnell nahegebracht. Sie war die Vertraute seines Liebesbundes und ihr gegenüber sprach er sich gern rückhaltlos aus\*\*\*. "Ernestine", schrieb er ihr am 7. November†, "hat mir ganz selig geschrieben. Sie hat durch die Mutter den Vater erforscht und er giebt sie mir. – – Henriette, er giebt sie mir . . . fühlen Sie, was das heißt – und dennoch dieser qualvolle Zustand, als fürchtete ich, dieses Kleinod annehmen zu dürfen, weil ich es in unseligen Händen weiß. Wollten Sie einen Namen für meinen Schmerz wissen, so könnte ich Ihnen keinen nennen – ich glaube es ist der Schmerz selbst, ich könnte es nicht richtiger ausdrücken – ach! und vielleicht ist es auch die Liebe selbst und die Sehnsucht nach Ernestinen."

Schon Ende Oktober hatte ihn seine Ungeduld nach Asch getrieben. Am 4. Dezember reiste er mit seiner Schwägerin Therese von Zwickau aus, wo er seit Anfang November sich aufhielt, zum zweiten Male

\* Jugendbriefe, S. 256 f.

\*\* Vgl. Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt geb. Kuntze, mitgeteilt von Julius Gensel. Leipzig 1892.

\*\*\* Am 31. August schreibt Henriette Voigt an ihren Mann: "Um 6 Uhr kam Ernestine mit Schumann (die nun Verlobte sind, was ich aber allein weiß) ... "

Gensel, a. a. O., S. 7.

† Jugendbriefe, S. 261. – Gensel, a. a. O., S. 13



1834.

nach Asch, ohne daß jedoch auch dieses Wiedersehen, wie es scheint, eine Aussprache mit den Eltern, geschweige denn eine förmliche Verlobung zur Folge gehabt hätte, wengleich Schumann jetzt und auch in den nächsten Monaten in vertrauten Briefen Ernestine wiederholt als seine "Braut" bezeichnet hat. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, wenn man Schumanns Äußerungen aus dieser Zeit und später, sowie Ernestines Mitteilungen, die sie zwei Jahre darauf Clara auf ihre Bitte gemacht hat\*, liest, daß offenbar bei beiden Liebenden in der Auffassung ihres Verhältnisses, in der Beurteilung der Tragweite ihrer eigenen Handlungen und des Verhaltens ihrer nächsten Angehörigen dazu, die Phantasie eine große und verhängnisvolle Rolle gespielt hat, schon während sich die Dinge begaben, mehr noch natürlich später in der Erinnerung. Das tritt vor allen Dingen in den Briefen Ernestines hervor, in denen mit der Chronologie ganz willkürlich – offenbar aber im guten Glauben – umgesprungen wird\*\*. Aber auch Schumanns Äußerungen zu verschiedenen Zeiten sind nicht ganz frei von Widersprüchen, die sich jedoch leicht erklären aus seiner damaligen überreizten Gemütsverfassung, in der er Ideal und Leben, Erfülltes und Erhofftes nur zu oft miteinander zu verwechseln geneigt war. Tatsächlich haben wohl schon in den ersten Monaten des Jahres 1835 seine Beziehungen zu Ernestine sich zu lockern begonnen, und zwar teils infolge der ihn und namentlich auch seine Mutter sehr verstimmenden Erfahrung, daß Ernestine ihm über ihre Familienverhältnisse, daß sie ein illegitimes Kind, Herr v. Fricken nur ihr Adoptivvater sei, falsche oder unklare Angaben gemacht; teils aber, und sicher in höherem Grade, auch infolge der Erkenntnis, der er sich nicht länger verschließen konnte, daß Ernestine

---

\* Abgedruckt bei Ad Kohut, Fr. Wieck, S. 97 – 105.

\*\* Vgl. a. a. O., S. 101 oben, wo nach Ernestines Worten ihre 1834 begonnenen Beziehungen zu Schumann sich bis zum Jahre 1838 hätten hinziehen müssen, also mehr als zwei Jahre über die Zeit hinaus, in der sie diese Mitteilungen machte!

1834.

nicht das Wesen sei, für das er sie in jugendlicher Schwärmerei zuerst gehalten. Man braucht nur ihre an Clara gerichteten Briefe zu lesen, um es nachzufühlen, wie wenig dies gutherzig-liebenswürdige, aber feinerer Geistes- und Herzensbildung entbehrende Geschöpf dazu fähig war, einen so reichen und vornehmen Geist wie Schumann auf die Dauer zu fesseln, ja wie gerade ihre schriftliche Aussprache, von stilistischen und grammatischen Fehlern wimmelnd, für Schumann zur Tortur werden mußte. Um ihn aber vollends aus dem Bannkreise dieses Sommernachtstraumes zu lösen und zu befreien, bedurfte es doch noch besonderer guter Geister Eingreifen, deren Zauberkraft freilich einstweilen noch lahmgelegt war.

"Den 25. reiste Herr Schumann nach Zwickau, das heißt nach Asch", schrieb Clara im Oktober in ihr Tagebuch.

Es sollte längere Zeit vergehen, bis sie einander wiedersahen. Nach langem Hin- und Herschwanken entschloß sich Wieck im November noch zu einer längeren Konzertreise für den Winter, die, am 11. November in Begleitung von Carl Banck angetreten, über Magdeburg, Schönebeck und Halberstadt, und mit Ausnahme des letzteren von großem Erfolge gekrönt, am 18. Dezember Clara und ihre Begleiter zu längerem Aufenthalt nach Braunschweig führte.

Das musikalische Hauptereignis bestand in vier Konzerten, daran schlossen sich eine Menge kleinerer, sowohl öffentlicher wie privater Musikaufführungen an. Die Gebrüder Karl und Theodor Müller – jener Konzertmeister, letzterer h. Kammermusiker – beide Mitglieder des älteren, einst weltberühmten Müllerschen Streichquartetts, pflegten aus reiner Bewunderung für Clara häufig mitzuwirken. Dabei fand sie reichliche Gelegenheit, nicht allein von ihrer Kenntnis der klassischen Musikliteratur, sondern auch von der Kunst ihres Vortrages bei deren Wiedergabe Zeugnis abzulegen.

Clara war selbstverständlich von den Vorschlägen des Vaters abhängig und gewohnt, sich Beschlüssen unterzuordnen. Der Standpunkt, den er dabei einnahm, war freilich kein rein künstlerischer. Er findet,

1835.

wenn nicht seine Entschuldigung, doch seine Erklärung im musikalischen Bildungsgrad jener Zeit, die für die Kunst des Vortrags im Sinne der virtuoson Leistung als solcher einzig Sinn und Interesse hatte. Verständnis für die Werke des schöpferischen Genius, in deren Auslegung und Darstellung der Vortragende unter Verleugnung der eigenen Person untergehen muß, war überaus selten. Wohl war Wieck Künstler genug, um die Größe eines Beethoven oder Bach zu begreifen, allein nach seinem Dafürhalten setzte ihr Genuß eine Kennerschaft voraus, auf die sich stützen zu wollen für den Vortragenden immer mit der Gefahr verknüpft war, unter empfindlichen Einbußen vor einem leeren oder stummen Hause zu spielen, was mit seiner praktischen Denkart wenig stimmte. Dagegen auf neutralem Boden, in Privatkreisen, vor einem Auditorium von Kennern seinen guten Geschmack zu betätigen war er stets bereit, und es befriedigte seinen Stolz, der Welt zeigen zu können, wie sehr seine Clara auch auf dem klassischen Musikgebiete im besten Sinne heimisch war.

Eine aufregende, anstrengende, erfolgreiche Reise folgte; besonders in Hannover, wohin sie am 17. Januar aufgebrochen waren, feierte Clara vor allem auch am vizeköniglichen Hofe große Triumphe, dann in Bremen, besonders aber in Hamburg, wenn gerade letzteres auch viel Ärger und Verdruß bereitete. Wie dem väterlichen Impresario, der sich mit geldgierigen Unternehmern, widerwilligen und neidischen Kollegen, gleichgültigen oder mißgünstigen Rezensenten und einem wohlwollenden, aber gedanken- und urteilslosen Publikum Tag aus Tag ein herumschlagen mußte, dabei zumute war, veranschaulicht drastisch das Verzeichnis der 17 Fragen, "welche in jeder Stadt 700mal, namentlich von der wißbegierigen Hälfte des menschlichen Geschlechts an uns gethan werden", die er um diese Zeit zwei durch Zufall leer gebliebenen Blättern des Tagebuches einverleibt hat.

1835.

1. Wann hat Ihre Tochter angefangen?  
 Antw.: Eigentlich gar nicht. Es würde zu weitläufig sein, die Richtigkeit dieser Antwort näher zu beleuchten.
2. Wie alt ist Ihre Tochter denn eigentlich?  
 Antw.: Das steht unter ihrem Bilde, was Anno 1835 zu Hannover erschienen.
3. Thun Ihrer Tochter nicht die Finger weh?  
 Antw.: Sie vergessen, daß Sie Clara Wieck vor sich haben.
4. Sie strengen dieselbe doch nicht zu viel an?  
 Antw.: Meiner Clara Persönlichkeit giebt Ihnen die beste Antwort darauf.
5. Würde sie aber nicht noch munterer sein, wenn sie weniger spielte?  
 Antw.: Das kann ich so eigentlich nicht wissen. Meine anderen Töchter sollen aber nichts lernen – um mir keine Vorwürfe zu machen oder machen zu lassen.
6. Spielt Ihre Tochter nichts von Hummel, Kalkbrenner Beethoven etc?  
 Antw.: Ja – aber nur in vertraulichen Cirkeln und – vom Blatt; hier nicht, – wo sie als erste jetzt lebende Pianistin glänzen soll.
7. Sie möchten aber doch von diesen wenn es auch nur ein Stückchen wäre, noch spielen lassen.  
 Antw.: Das haben Sie viel näher, wenn Sie einheimische Spielerinnen darum bitten. Clara ist nur hergekommen, um Ihnen das hören zu lassen, was sie außerdem nicht hören können.
8. Singt Ihre Tochter auch?  
 Antw.: Ja, aber nur Lieder und vor wenigen und nur für's Haus.
9. Ich möchte Ihnen aber doch raten, das nicht zu thun – sollte es nicht zu viel werden?  
 Antw.: Könnte leicht zu viel werden; doch ich Sorge ja, wie ich schon erwähnt habe.
10. Wollten Sie dieselbe nicht etwas singen lassen?  
 Antw.: Die Antwort darauf haben Sie sich eben selbst gegeben.
11. Sie müssen doch große Freude haben, da Ihnen der Himmel so eine Tochter geschenkt hat?

1835.

Antw.: Ja, es schneite einmal – da fiel mir eine ungezogene Schneeflocke in die Arme und siehe – das war diese Clara, gerade so, wie sie vor Ihnen steht.

12. Haben Sie noch mehrere so musikalische Kinder?

Antw.: Sie haben eben so viel Talent, aber nichts gelernt.

13. Wie so?

Antw.: Weil ich nur ein Leben zu verschenken habe.

14. Das ist aber schade!

Antw.: Wie Sie es nehmen wollen.

15. Wie wird Clara erst nach einigen Jahren spielen?

Antw.: Ich werde dafür sorgen, daß sie nichts verlernen und die Kenner alsdann immer noch befriedigen soll.

16. Wie viele Stunden spielt Clara am Tage?

Antw.: Des Nachts spielt sie gar nicht und am Tage – sehr wenig.

17. Spielt Ihre Tochter gern?

Antw.: Da hört Alles auf – also auch die Antwort.

Und Clara selbst? In Hamburg klagt der Vater einmal (am 4. April): "Clara spielt mit Widerwillen und will eigentlich gar nichts mehr thun. Was ist ein Virtuose ohne Eitelkeit!" Und infolge dieser Müdigkeit, die übrigens dem Vater ebenso in den Gliedern lag wie der Tochter, ward denn auch die Reise nicht wie ursprünglich beabsichtigt war, weiter fortgesetzt, sondern am 10. April die Rückreise über Berlin angetreten. Berlin sollte freilich auch eine künstlerische Station bilden; aber die Erfahrungen, die der überreizte und übermüdete Impresario dort machte, brachten ihn dermaßen in Harnisch, daß er schnell den märkischen Sand von den Füßen schüttelte und den Berlinern, die durch die Vossische Zeitung schon auf ein bevorstehendes Konzert hingewiesen waren, das Nachsehen ließ: "Amen – Gott mit uns!" heißt's im Tagebuch. "Nach Berlin gehen wir nicht. Gott helfe mir heraus. Amen, Amen – Gott sei gelobt!"\*

---

\* Wieck liebte die Preußen überhaupt nicht. "Gott, was ist schrecklicher", schreibt er einmal im Tagebuch, "als ein mittelmäßiger Künstler und noch dazu aus Preußen!"

Litzmann, Clara Schumann. I.

1835.

Was in Claras Seele in dieser Zeit vorging, und was sicher den Widerwillen gegen die Konzerthetze bis zur Unerträglichkeit steigerte, davon scheinen die nächsten Angehörigen nichts geahnt zu haben. Die Verlobung Schumanns mit Ernestine von Fricken hatte sie, so jung sie war, aufs tiefste erschüttert. Es war eine Hoffnung zugrunde gegangen, von deren Verwachsensein mit ihrem Dasein sie sich erst jetzt mit bitteren Schmerzen überzeugen mußte, als es galt, sie mit den Wurzeln auszureißen. Das aber zu tun war sie fest entschlossen, und aus dieser Stimmung von kindlichem Trotz und der fiebernden Erregung über erstes Leid, das sie wie ein Dieb in der Nacht überfallen hatte, erklärt sich die nervöse Aufgeregtheit und überreizte Munterkeit eines von Hannover aus an die Stiefmutter gerichteten Briefes\*, in dem sie erklärt, daß sie sich in den jungen Cellisten Müller in Braunschweig verliebt habe. Sie wollte vergessen.

Im April trafen Wiecks wieder in Leipzig ein. Einer der ersten Besucher war Schumann.

"Wie deutlich besinne ich mich noch", schrieb Clara nachmals\*\*, "auf den ersten Nachmittag nach unserer Zurückkunft von Hamburg, wo Du in das Zimmer tratest und mich kaum flüchtig grüßtest; da ging ich zur Auguste, die damals bei uns war, und sagte unter Thränen: Ach, ich liebe doch Keinen so wie Den, und er hat mich nicht einmal angesehen!"

Aber sie täuschte sich; mochte der Gruß auch flüchtig gewesen sein, der Eindruck, den ihr verändertes Wesen auf ihn machte, war es nicht.

"Ich weiß noch", schrieb auch er später\*\*\*, "wie ich Dich das erste Mal Nachmittag 12 Uhr sah; Du schienst mir höher, fremdartiger, – Du warst kein Kind mehr, mit dem ich hätte spielen und lachen mögen – Du sprachst so verständig und in Deinen Augen sah ich

---

\* Abgedruckt bei Kohut, a. a. O., S. 337, mit falscher Jahreszahl 1836 statt 1835.

\*\* Brief an Schumann vom 13. Januar 1839 aus Nürnberg.

\*\*\* Brief an Clara vom 11. Februar 1838.

1835.

einen heimlich tiefen Strahl von Liebe. Was nun geworden ist, weißt Du", fährt er fort, "Ernestinen löste ich von mir los und mußte es."

Diese Äußerung findet sich in einem für die Beurteilung Schumanns in mehr als einer Beziehung bedeutungsvollen und merkwürdigen Briefe aus dem Jahre 1838, in dem er sich selbst und der Geliebten mit herber Ehrlichkeit Rechenschaft zu geben sucht über jene seelischen Vorgänge, mit deren äußeren Erscheinungsformen wir durch das auf den letzten Seiten Berichtete bekannt geworden sind, für deren innere Erklärung aber, wenigstens was Schumanns Verhalten betrifft, einstweilen noch der Schlüssel fehlte. Als "einen Schlüssel zu allen meinen Handlungen, zu meinem ganzen sonderbaren Wesen" hat er selbst diese Beichte, die er der Geliebten ablegte, bezeichnet. Daher ist an diesem Wendepunkt, wo wir ihn aus dem Banne des Sommernachtstraumes sich frei machen und sich selbst wiedergegeben sehen, wohl am füglichsten der Platz, dies Dokument einzuschalten, das nach rückwärts und vorwärts neues Licht verbreitet. Er selbst schickte ihm als eine Art Motto Worte voran, die er "neulich am Schluß eines trefflichen Buches gelesen: Ein Thor ist, wer sich auf sein Herz verläßt, aber richtet nicht."

Leipzig, den 11. Februar 1838.

"Mein holdes, geliebtes Mädchen, nun setze Dich zu mir, lege Deinen Kopf ein wenig auf die rechte Seite, wo Du so lieb aussiehst, und lasse Dir Manches erzählen.

So glücklich bin ich seit einiger Zeit, wie fast nie vorher. Es muß Dir ein schönes Bewußtsein [sein], einen Menschen, den Jahre lang die fürchterlichsten Gedanken zernagt, der mit einer Meisterschaft die schwarzen Seiten aller Dinge herauszufinden wußte, vor der er jetzt selbst erschrickt, der das Leben wie einen Heller hätte wegwerfen mögen, daß Du diesen dem hellen frohen Tag wiedergegeben hast. Mein Innerstes will ich Dir offenbaren, wie ich es noch Niemandem gezeigt habe. Du mußt Alles wissen, Du mein Liebstes neben Gott.

1835.

Mein eigentliches Leben fängt erst da an, wo ich über mich und mein Talent klar geworden, mich für die Kunst entschieden, meinen Kräften eine wirkliche Richtung gegeben hatte. Also vom Jahre 1830 an. Du warst damals ein kleines eignes Mädchen mit einem Trotzkopf, einem Paar schöner Augen, und Kirschen war Dein Höchstes. Sonst hatte ich Niemanden als meine Rosalie\*. Ein paar Jahre vergingen. Schon damals um 1833 fing sich ein Trübsinn einzustellen an, von dem ich mich wohl hütete mir Rechenschaft abzugeben; es waren die Täuschungen, die jeder Künstler an sich erfährt, wenn nicht alles so schnell geht, wie er sich's träumte. Anerkennung fand ich nur wenig; dazu kam der Verlust meiner rechten Hand zum Spielen\*\*. Zwischen allen diesen dunkeln Gedanken und Bildern hüpfte mir nun und allein Deines entgegen; Du bist es, ohne es zu wollen und zu wissen, die mich so gar eigentlich schon seit langen Jahren von allem Umgang mit weiblichen Wesen abgehalten. Wohl dämmerte mir schon damals der Gedanke auf, ob denn Du vielleicht gar mein Weib werden könntest; aber es lag noch alles in zu weiter Zukunft; wie dem sei, ich liebte Dich von jeher so herzlich, wie es unser Alter mit sich brachte. Viel anderer Natur war die Liebe zu meiner unvergeßlichen Rosalie; wir waren gleichaltrig; sie war mir mehr als Schwester, aber von einer Liebe konnte nicht die Rede sein. Sie sorgte für mich, sprach stets zu meinem Besten, munterte mich auf, kurz; hielt große Stücke auf mich. Und so ruhten denn meine Gedanken am liebsten auch auf ihrem Bilde aus. Dies war im Sommer 1833. Dennoch fühlte ich mich nur selten glücklich; es fehlte mir etwas; die Melancholie, durch den Tod eines lieben Bruders noch mehr über mich herrschend, nahm auch noch immer zu. Und so sah es in meinem Herzen aus, als ich den Tod von Rosalien erfuhr. – Nur wenige Worte hierüber, – – in der Nacht vom 17ten zum 18ten Oktober 1833 kam mir auf einmal der fürchterlichste Gedanke, den je ein Mensch haben kann, – der fürchterlichste, mit dem der Himmel strafen kann – der, "den Verstand zu verlieren" – er bemächtigte sich meiner aber mit so einer Heftigkeit, daß aller Trost, alles Gebet wie Hohn und Spott dagegen verstummte. – Diese Angst aber trieb mich von Ort zu Ort – der Athem verging

---

\* Frau von Schumanns Bruder Karl. Bereits 1833 verstorben.

\*\* Infolge von Lähmung des Mittelfingers.



1835.

mir beim Gedanken, "wenn es [? unleserlich] würde, daß du nicht mehr denken könntest" – Clara, der kennt deine Leiden, keine Krankheit, keine Verzweiflung, der einmal so vernichtet war – damals lief ich denn auch in einer ewigen fürchterlichen Aufregung zu einem Arzt – sagte ihm alles, daß mir die Sinne oft vergingen, daß ich nicht wüßte, wohin vor Angst, ja daß ich nicht dafür einstehen könnte, daß ich in so einem Zustand der äußersten Hülfslosigkeit Hand an mein Leben lege. Entsetze Dich nicht, mein Engel Du vom Himmel; aber höre nun, der Arzt tröstete mich liebevoll und sagte endlich lächelnd; "Medizin hülfe hier nichts; suchen Sie sich eine Frau, die curirt Sie gleich." Es wurde mir leichter; ich dachte, das ginge wohl; Du kümmerstest Dich dazumal wenig um mich, warst auch auf dem Scheidewege vom Kind zum Mädchen – Da nun kam Ernestine – ein Mädchen, so gut, wie die Welt je eines getragen – Die, dachte ich, ist es; die wird dich retten. Ich wollte mich mit aller Gewalt an ein weibliches Wesen anklammern. Es wurde mir auch wohler – sie liebte mich, das sah ich – Du weißt Alles – die Trennung, daß wir uns geschrieben haben, uns Du genannt u. s. w. Es war im Winter 1834. Als sie nun aber fort war, und ich zu sinnieren anfing, wie das wohl enden könne, als ich ihre Armuth erfuhr, ich selbst, so fleißig ich auch war, nur wenig vor mir brachte, so fing es mich an wie Fesseln zu drücken – ich sah kein Ziel, keine Hülfe – noch dazu hörte ich von unglücklichen Familienverwicklungen, in denen Ernestine stand und was ich ihr allerdings übelnahm, daß sie mir es so lange verschwiegen hatte. Dies Alles zusammengenommen – verdammt mich – ich muß es gestehen, ich wurde kälter; meine Künstlerlaufbahn schien mir verrückt; das Bild, an das ich mich zu retten klammerte, verfolgte mich nun in meine Träume wie ein Gespenst; ich sollte für's tägliche Brot wie ein Handwerker nun arbeiten; Ernestine konnte sich nichts verdienen; ich sprach noch mit meiner Mutter darüber und wir kamen überein, daß dies nach vielen Sorgen nur wieder zu neuen führen würde."

Noch eine Äußerung aus späterer Zeit mag hier angereicht sein, die erst in diesem Zusammenhang in ihrer inneren Wahrhaftigkeit überzeugend aufleuchtet: "Du bist meine älteste Liebe. Ernestine mußte kommen, damit wir vereint würden."

1835.

Noch aber war es bis zu diesem Ziel ein weiter Weg, und auf diesem das einstweilen noch ungelöste Verhältnis zu Ernestinen, wie sich bald zeigen sollte, das am leichtesten zu überwindende Hemmnis. Zu einer Aussprache über die Vergangenheit und Zukunft kam es zunächst zwischen Clara und Schumann nicht; erstere mußte ja Schumann noch für gebunden halten, wenn auch sein sichtlich neu erwachtes Interesse an ihr sie beglückte, und Schumann, durch die bitteren Erfahrungen des vergangenen Jahres gewitzigt, wagte nicht, die Stimme in seinem Innern zu deuten, die neues, höheres Lebensglück verhiß. "Schon im August", berichtet er nachmals\* Clara, "schrieb ich ihr; meine Empfindung für Dich war indeß damals eine unnennbar gemischte; ich wollte mich überreden, ich liebte Dich allein wie eine Freundin – dann als Künstlerin – was hab ich damals gelitten in meinem Herzen; ich zweifelte, ob es gut und echt sein könne, weil es sich binnen einem Jahr von einem andern abgewendet hatte."

Das "tägliche Beisammensein mit Clara", das er für diesen Sommer im Leipziger Lebensbuch hervorhebt, erfuhr Ende Juli eine Unterbrechung durch eine Konzertreise Claras nach Halle und im August durch einen Besuch Schumanns in Zwickau. Gerade diese Trennungen aber waren es wohl, die vor allen Dingen bei Schumann den Glauben an die Echtheit und Dauer seiner Gefühle für Clara und die Überzeugung von der Notwendigkeit einer endgültigen Lösung mit Ernestine festigten.

Von Zwickau aus schreibt er am 28. August jenen Brief, der beginnend: "Mitten unter all den Herbstfesten und sonstigen Freudenhimmeln guckt immer ein Engelskopf hindurch, der dem einer mir sehr wohl bekannten Clara aufs Haar gleicht" und schließend mit

---

\* In dem Briefe vom 11. Februar 1838. Diese Stelle ist Anlaß zu dem Mißverständnis (das in den Jugendbriefen S. 256 in der Fußnote zum Ausdruck kommt) geworden, daß Schumann schon im August seine Beziehungen zu Ernestine gelöst habe.

1835.

den Worten: "Sie wissen, wie lieb ich Sie habe"\* mühsam verhaltene Leidenschaft ziemlich deutlich verrät.

Claras übermütige Antwort verrät nicht minder deutlich ihre freudige Überraschung.

Leipzig, am 1. September 1835.

"Eben wand ich mich wie ein Wurm durch Ihre Sonate\*\*, welche zwei Herren aus Hannover gern hören wollten, als ein Brief an mich kam, und woher, dachte ich? Da las ich Zwickau. Sehr überrascht war ich, denn als Sie hier weggingen, gaben Sie mir nicht viel Hoffnung zu solch einem Brief. Zwei Stunden lang hab ich ihn studiert, und doch sind noch einige trotzig Wörter da, welche durchaus nicht in meinen Kopf wollen.

Wie es mir ergangen ist, wußten Sie doch nicht\*\*\*, denn das Rosenthal ist ganz in Verfall gekommen, da ich, seitdem Sie weg sind, sehr wenig hinausgekommen bin. Die Ursache davon ist mein großer Fleiß. Sie werden lächeln, doch es ist wahr. 1. Habe ich meine Partitur beendet; 2. die Stimmen alle selbst ausgeschrieben, und das in zwei Tagen; 3. schrieb ich die Variationen in F von mir zum Druck ins Reine, sowie auch meinen Danse de Fantomes (Doppelgängerchor) und Une nuit de Sabbat (Hexenchor). Das Concert habe ich angefangen zu instrumentiren, abgeschrieben hab' ich es aber noch nicht. Das Tutti habe ich ein wenig geändert.

Sie haben eine sehr schöne Himmelskarte ausgebreitet, doch be-

---

\* Abgedruckt in den Jugendbriefen, S. 266. Der Eingang fast wörtlich benutzt für den Anfang des ersten Schwärmbriefes. Ges. Schriften I, S. 159.

\*\* Grande Sonate pour le Pianoforte, Nr. 1, Op. 11, in Fis-Moll. Clara zugeeignet von Florestan und Eusebius. – Schon im Jahre 1831 führt Schumann in einem Artikel über Chopin Florestan, Eusebius und Raro redend ein und 1833 läßt er sie im "Komet" als Davidsbündler auftreten. Tatsächlich existierten sie nur in dem Kopfe Schumanns. Durch die Scheidung seiner Person in diese drei Phantasiegestalten schuf er (wie Hoffmann i. d. Serapionsbrüdern) sich als Kritiker den Vorteil, verschiedene Ansichten und Anschauungen über Kunst und Künstler und ein und dasselbe Werk zum Ausdruck zu bringen. (G. Jansens Schrift "Die Davidsbündler".)

\*\*\*Schumann hatte a. a. O. geschrieben: "Wie es Ihnen ergangen sein mag, ich weiß es nicht, aber ich weiß es: - Früh Rosenthal, Nachmittag Rosenthal, Abends Kintschy. Wie würden Sie uns beneiden, ... wenn wir unsere Himmelskarten dagegen ausbreiteten: Früh auf einem Berge im Sonnenblau gebadet, Nachmittags in einem Thale geschlafen, Abends Berg auf, Berg ab geflogen", u. s. w.

1835.

neide ich Sie nicht darum denn nächstens würde dieser Neid am Ende auch auf Sie übergehen, da ich auch eine vielversprechende im Hintergrund habe: 1. kommt Moscheles und bleibt einige Tage hier, giebt auch vielleicht Concert; 2. ist Mendelssohn gestern hier angekommen, und 3., rathen Sie, kommt, O Freude! Ihr Ideal – Francilla Pixis\*! Nun, zieht das nicht?

Beide Grazien, welche Sie mit so viel Poesie geschildert, laß ich herzlich grüßen, besonders Therese. Sie trugen mir Grüße an Ihre auserwählten Unterthanen auf\*\*, doch ausrichten konnt' ich sie nicht, da sie, wie es getreue Unterthanen zu thun pflegen, mit ihrem Beherrscher gegangen sind, um mit ihm Freud und Leid zu theilen. Dem Beherrscher, welchen Sie wohl kennen werden, schicke ich durch Sie viele Grüße von mir, sowie auch von der Davidsbündlerschen Florestanschen Sonate, welche sich sehr darauf freut, noch am Ende ihrer Zaubertöne einige Erleichterung, "anstatt Fis-Dur H-Moll", zu erhalten.

Ihre

Clara Wieck.

Ihre Mutter bitte ich vielmals von uns allen zu grüßen."

Schumann kehrte einige Tage hierauf wieder nach Leipzig zurück. Aus Claras Schreiben erfuhren wir schon, daß Mendelssohn inzwischen eingetroffen war, um seine Stelle als Direktor der Gewandhauskonzerte anzutreten. Sie hatte ihm bereits Schumanns Fis-Moll-Sonate vorspielen müssen. Rasch entwickelte sich nun zwischen den beiden fast gleichaltrigen Musikern ein inniges Freundschaftsverhältnis, das besonders von Schumann hochgehalten und mit rührender Anhänglichkeit gepflegt wurde.

Als der 13. September die jungen Freunde des Wieckschen Hauses zur Feier von Claras 16. Geburtstag an seinem Tische vereinigte, durfte selbstverständlich Mendelssohn nicht dabei fehlen.

Clara hatte von den "Davidsbündlern"\*\*\* eine goldene Uhr

---

\* Franzilla Pixis-Göhringer, Adoptivtochter von P. Pixis, später Opernsängerin in München.

\*\* Die Davidsbündler.

\*\*\* Unter diesem Namen wurden allmählich Schumanns nächste Freunde, und besonders die Mitarbeiter an seiner Zeitschrift zusammengefaßt.

1835.

zum Geschenk erhalten, Ortlepp lieferte ein schwungvolles Gedicht, der Champagner floß und Clara verstieg sich sogar zum Versuch, einer Tisch- und Dankrede, bewährte sich aber nach aufgehobener Tafel besser in ihrer gewohnten Vortragskunst. Sie spielte mit Mendelssohn zusammen sein Capriccio für zwei Instrumente, trug dann auswendig die Cis-Dur-Fuge von Bach und auf Mendelssohns besonderes Verlangen das Scherzo aus Schumanns Fis-Moll-Sonate vor. Von Herz etwas anzuhören weigerte er sich mit Nachdruck, spielte dagegen selbst eine Bachsche Fuge und einiges andere, wobei er mit großem Geschick die Spielweise Liszts und Chopins imitierte. Beim Abschied schenkte er Clara sein Capriccio\*.

Bald darauf berührte Chopin auf der Heimreise Leipzig. Er kam von Carlsbad, wohin er gefahren war, um seine Eltern zu sehen. Da er nur einen Tag blieb und Clara nicht zu Hause traf, wartete er eine volle Stunde bis zu ihrer Rückkehr, um sie zu begrüßen und spielen zu hören. Sie trug ihm Schumanns Fis-Moll-Sonate, den letzten Satz aus seinem eigenen Konzert und zwei seiner Etüden vor. Er überschüttete sie mit Lobsprüchen und ließ seinem Danke durch die Überreichung eines seiner neuesten Werke Ausdruck. Auf Claras Bitten trug auch er ihr etwas, und zwar eines seiner Notturni vor, mit dem feinsten Pianissimo, aber nach ihrem Urteil mit allzu großer Willkür. Er war schon so tief leidend und schwächlich, daß er ein Forte nur durch krampfhaftige Bewegung des ganzen Körpers hervorbringen konnte. Seinem Wesen nach erschien er Clara durch und durch als galanter Franzose. Beim Scheiden sprach er die Hoffnung und Absicht aus, im nächsten Winter wiederzukommen. Selbstverständlich lernten sich bei dieser Gelegenheit auch Schumann und Chopin persönlich kennen\*\*.

---

\* Op. 5 in Fis-Moll.

\*\* Der erste von den vier Schwärmbriefen enthält in der Neuen Zeitschrift für Musik 1835 Nr. 32 vom 20. Oktober (S. 127, vgl. Ges. Schriften I, S. 162 Anm.) am Schluß den Nachsatz: "Chopin war hier. Florestan stürzte zu ihm. Ich sah sie Arm in Arm mehr schweben als gehen Eusebius."

1835.

Inzwischen rückte der Tag heran, an dem sich das Schicksal ihres eigenen großen Konzertwerkes mit Orchester entscheiden sollte. Am 9. November bestand es im Gewandhaus zum erstenmal die Probe vor der Öffentlichkeit. Außer diesem spielte sie ein Capriccio brillant\* von Mendelssohn mit Orchester, Variationen von Herz über den Griechenchor aus der Belagerung von Korinth und zum Schluß mit Mendelssohn und Rackemann aus Bremen zusammen das Konzert für drei Klaviere von Bach. Schon vier Tage vor dem Konzert brachte das Leipziger Tageblatt einen zweifellos aus Schumanns Feder stammenden Aufsatz\*\*, in dem das Publikum auf das Ungewöhnliche der Genüsse, die seiner harrten, hingewiesen wurde; zunächst auf die "junge Meisterin" selbst, die "zu den Wenigen gehört, welchen jene höhere Sprache der Kunst angeboren ist", dann auf ihr Werk, "das uns den Blick in ihre tiefste Seele erschließt". Von dem Konzerte Bachs aber, der damit zum erstenmal im Gewandhaus erschien, hieß es: "Es muß den Bewohnern Leipzigs eine interessante und merkwürdige Erscheinung sein, wenn der Geist ihres ehemaligen Mitbürgers, des alten Bach, in einer ganzen tiefensten, gutmüthig-capriciösen, sauertöpfischen Liebenswürdigkeit einmal in ihre Mitte tritt, grüßend, mahnend und wie in derbem Ton fragend: "Wie steht es jetzt in Eurer Kunstwelt? Seht, das war ich!"

Die Klavierspielerin fand eine geradezu enthusiastische Aufnahme. Dagegen blieb der Erfolg der eigenen Komposition, so freundlich er war, und obwohl der "Komet" sie als "in durchaus großartigem Stil geschrieben" bezeichnete, den Wechsel der zartesten gesangreichsten Melodien mit den feurigsten, phantastischsten Passagen und die

---

\* In H-Moll. "Denke Dir, Fanny", schrieb Mendelssohn am 13. Nov. "bei Wieck's Concert hörte ich meinem H-Moll-Capriccio zum ersten Male zu (Clara spielte es, wie ein Teufelchen) und es hat mir sehr gut gefallen." Hensel, Die Familie Mendelssohn, I, S. 421.

\*\* Leipziger Tageblatt vom 5. Nov. 1835, von Jansen sicher mit Recht in die Gesammelten Schriften aufgenommen. Vgl. a. a. O., I. S. 157 f. u. 335.

1835.

poetische Einheit, die das Ganze beherrsche, rühmte, doch wohl ein wenig hinter den Erwartungen zurück.

Im vierten seiner "Schwärmbriefe an Chiara"\* aber faßte Schumann als Eusebius die Eindrücke von Zilias (Claras) Konzert fragmentarisch-ekstatisch und doch zugleich kritisch in die Worte:

". . . Das erste, was wir hörten, flog wie ein junger Phönix vor uns auf, der nach oben flatterte. Weiße sehrende Rosen und perlende Lilienkelche neigten hinüber, und drüben nickten Orangenblüthen und Myrthen und dazwischen streckten Erlen und Trauerweiden ihre melancholischen Schatten aus: mitten drin aber wogte ein strahlendes Mädchenantlitz und suchte sich Blumen zum Kranz. Ich sah oft Kähne kühn über den Wellen schweben, und nur ein Meistergriff am Steuer, ein straff gezogenes Segel fehlte, daß sie so siegend und schnell als sicher die Wogen durchschnitten: so hört' ich hier Gedanken, die oft nicht die rechten Dolmetscher gewählt hatten, um in ihrer ganzen Schöne zu glänzen, aber der feurige Geist, der sie trieb, und die Sehnsucht, die sie steuerte, strömte sie endlich sicher zum Ziel. Nun zog ein junger Sarazenenheld heran wie eine Oriflamme, mit Lanze und Schwert und tournirte, daß es eine Lust war, und zuletzt hüpfte ein französischer Elegant herbei und die Herzen hingen an . . . ."

Am 20. Oktober war der erste der vier von Eusebius an "Chiara" gerichteten "Schwärmbriefe" in der Neuen Zeitschrift für Musik\*\* erschienen, der bedeutungsvoll mit den Worten schloß: "Für heute genug. Vergiß nicht, manchmal auf dem Kalender den 13. August nachzusehen, wo eine Aurora Deinen Namen mit meinem verbindet."\*\*\*

---

\* Neue Zeitschrift für Musik vom 8. Dezember 1835, Nr. 46 (III, S. 182). Vgl. Ges. Schriften I, S. 168.

\*\* Neue Zeitschrift für Musik, III, Nr. 32, S. 126 ff.

\*\*\* Die drei aufeinanderfolgenden Tage Clara, Aurora, Eusebius. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß dieser 13. August damals wirklich für Schumann und Clara bedeutungsvoll wurde! Vgl. unten S. 116f, S. 428 Anm. In

1835.

In eben diesen Wochen und Tagen kam es auch zu einer Aussprache zwischen Clara und Schumann. Im Leipziger Lebensbuch findet sich hinter Chopins Namen die Eintragung "Claras Augen und ihre Liebe" und dann "Der erste Kuß im November". Die wachsende Leidenschaft trug schließlich den Sieg über ihn davon, und obwohl er seine Beziehungen zu Ernestine noch nicht gelöst hatte, gestand er eines Abends\*, als Clara ihm die Treppe ihres elterlichen Hauses hinableuchtete, ihr seine Liebe und erlangte von der Überraschten – "als Du mir den ersten Kuß gabst", schrieb sie nachmals, "da glaubt' ich mich einer Ohnmacht nahe, vor meinen Augen wurde es schwarz, das Licht, das Dir leuchten sollte, hielt ich kaum" – das Gegenbekenntnis; freilich nur um den Preis einer kleinen Täuschung, indem er ihr, die natürlich über Ernestine beruhigt sein wollte, sagte, jene sei bereits mit einem anderen wieder verlobt.

Bedeutungsvoll wurde vor allem ein Zusammensein in Zwickau im Dezember. Am 26. November war Clara zu einer kleinen Konzertreise nach Zwickau, Plauen, Glauchau und Chemnitz gereist. Am 4. Dezember traf Schumann in seiner Vaterstadt mit Wiecks zusammen. Am 6. Dezember fand das Konzert statt. Das Tagebuch enthält nichts darüber, wie sie an jenem Abend spielte. Drei Jahre später schreibt Schumann: "Morgen werdens drei Jahre, daß ich Dich in Zwickau des Abends küßte. Ich vergeß es nie, dieses Küssen. Du warst gar zu hold an jenem Abend. Und dann konntest Du mich im Konzert gar nicht ansehen, Du Clara, Du in Deinem blauen Kleide. Noch wie heute weiß ich es."

---

In Schumanns Exemplar der Zeitschrift steht von seiner Hand dazu mit Bleistift am Rande der Vermerk: "Welch wunderbare Ahnung".

\* In seinen während der Zeit des Brautstandes für Clara gemachten Aufzeichnungen seines "Bräutigamsbuches" hat Schumann auch die "Schweren Abschiede" verzeichnet, und als ersten "Im November 1835 nach dem ersten Kuß auf der Treppe im Wieck'schen Haus, als Clara nach Zwickau reiste". Danach scheint es fast, als ob die Erklärung vom Vorabend der Zwickauer Reise, also am 25. November, erfolgt sei.



1835.

Das Leipziger Lebensbuch meldet zu diesen Tagen: "Vereinigung. Von der Mutter Abschied genommen. Mit Ernestine gebrochen." Es ist wohl anzunehmen, daß nicht nur Claras Liebe, sondern auch die Aussprache mit der geliebten Mutter, die er zum letztenmal lebend sehen sollte, in ihm die Kraft zu dem Entschluß geweckt haben, Ernestine ihr Wort zurückzugeben und offen und ehrlich eine Verbindung zu lösen, bei der das Herz nicht mehr mitsprach. Doch scheint nach Ernestinens und seinen eigenen späteren Äußerungen die endgültige Trennung erst im Januar des folgenden Jahres erfolgt zu sein. Die Art, wie jene Schumann freigab, macht übrigens ihrem Herzen und ihrem Charakter nur Ehre: "Ich fühle wohl und kann es mir nicht verbergen", schrieb Schumann drei Jahre später (23. Oktober 1838) aus Wien an Clara, "daß hier ein Unrecht geschehen ist, aber das Unglück wäre größer und ungeheuer gewesen, wenn es zu einer Verbindung zwischen ihr und mir einmal gekommen wäre. Früher oder später wäre meine alte Liebe und Anhänglichkeit an Dich doch wieder erwacht und dann welcher Jammer; wir wären alle drei auf das Entsetzlichste unglücklich geworden. So ist sie denn das Opfer der Verhältnisse und ich verschweige mir meine Schuld daran keineswegs. Aber, Clara, was wir noch gut machen können, wollen wir thun. Ernestine . . . weiß recht gut, daß sie Dich erst aus meinem Herzen verdrängt hat, das Dich liebte, ehe ich Ernestine kannte. . . . E. schrieb mir oft: "Ich glaubte immer, daß Du nur Clara lieben könntest und glaube es auch noch" – sie hat heller gesehen als ich."

Einen wirklichen Dienst aber erwies sie den Liebenden drei Jahre später\*, als Claras Vater ihr Verlöbniß mit Schumann

---

\* Vgl. Ernestinens Brief an Wieck vom 3. Oktober 1838, abgedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, S. 104 f., mit falscher Datierung 1836. Dass der Brief aus dem Jahre 1838 stammt, geht nicht nur aus der Anspielung auf ihre bevorstehende anderweitige Vermählung, sondern auch aus den Briefen Claras und Schumanns aus dem Anfang Oktober 1838 hervor. Allerdings lag eine derartige Ablehnung auch in ihrem eigenen Interesse mit Rücksicht auf ihre bevorstehende Vermählung.

1835.

gegen diesen ausspielen wollte, und sie ohne das geringste Besinnen durch ihr völliges Ableugnen anderer als freundschaftlich-musikalischer Beziehungen Wieck diese Waffe, von deren Wirkung er sich viel versprach, entwand. Ein freundschaftliches Verhältnis blieb auch in der Folge, namentlich nach einer mündlichen Aussprache zwischen Schumann und Ernestine in Leipzig bestehen. Schumann und Clara nahmen an den weiteren Schicksalen Ernestines herzlichen Anteil. Mit besonderer Freude begrüßten beide ihre im November 1838 erfolgte Vermählung. In der Blütezeit seiner Liebe für sie hatte Schumann ihr ein Allegro, Op. 8, gewidmet und durch den Carnival\*\*, auf die Buchstaben ihres Geburtsortes ASCH geschrieben, ihr noch eine besonders zarte Huldigung dargebracht. Ein öffentliches Zeichen dauernder freundschaftlicher Gesinnung widmete er ihr, der nach kurzer Zeit Witwe gewordenen, 1841 in dem ihr zugeschriebenen Liederheft, Op. 31.

---

\*\* Carnival. Scènes mignonnes sur 4 Notes (Op. 9).

---